

Ein Durst nach Leben und Liebe

Als Flüchtling kam Usama al-Shahmani einst vom Irak in die Schweiz. Heute schreibt er sensationelle Romane – auf Deutsch.

Dieter Langhart

«Ich erinnere mich, dass mir Schreiben schon einmal geholfen hat.» Das notiert Aida zu Beginn ihrer Geschichte, nachdem Daniel ihr aus dem Zug zugehinkt hat. Sie ist traurig, weil er vieles über sie nicht verstehen kann. Ganz am Schluss schreibt sie: «Ich gehe zur Arbeit, und in der Zwischenzeit kommt Daniel zurück.» Doch ganz so sicher wirkt Aida nicht, ob ihre Liebe halten wird, die manchmal ungleiche Liebe zwischen dem Schweizer Ethnologiestudenten und der jungen Flüchtlingsfrau aus dem Irak: «Ich rede nicht gern über meine Familie oder meine Herkunft», sagt sie dem Neugierigen ganz früh. Usama al-Shahmani lässt in seinem zweiten Roman «Im Fallen lernt die Feder fliegen» eine Frau sprechen, die sich zwischen der Liebe zu ihrer Familie und ihrem eigenen Leben entscheiden muss.

Al-Shahmani weiss, wovon er schreibt: Er ist selbst aus dem Irak in die Schweiz geflohen, kennt die amtlichen Prozedere und die seelischen Nöte. Und er schreibt Aidas Geschichte in einer zarten Sprache nieder, Spiegel seiner an Poesie und Bildern reichen Muttersprache. Die Sprache nimmt dem Roman vieles von der Härte der Geschehnisse und macht ihn zu einem weiteren Plädoyer für die gegenseitige Befruchtung der arabischen und der westlichen Welten und Erzählweisen.

Flucht aus dem Chaos nach Saddams Herrschaft

Die Eltern waren mit ihrer Tochter Nosche aus dem Chaos nach Saddams Herrschaft geflohen und in einem Lager im iranischen Ghom gelandet, ohne Perspektiven. Da kommt Aida 1992 zur Welt, von da aus flüchtet der Vater weiter in die Schweiz, landet im Flüchtlingsheim Frauenfeld, holt seine Familie nach. Doch er kann und mag sich nicht

integrieren, bekommt keine rechte Arbeit, sträubt sich gegen die Sprache, eine Zeitverschwendung für ihn, erst recht für Mutter. «Gesund sein in der Fremde ist nicht möglich, denn der wahre Ort der Schmerzen ist immer die Seele», sagt der Vater. Die Kinder müssen die Hilflosigkeit der Eltern auffangen, lernen Deutsch in der Schule, machen eine Ausbildung, nähern sich der neuen Heimat an. Und mitten in ihren Integrationsbemühungen, in ihr erblühendes Leben, kündigt Vater «eine schöne Reise an»: Noch vor den Sommerferien 2007 kehrt die Familie zurück. Zurück in den Irak, zurück in ihr Dorf am Euphrat. Die Kinder fallen in eine Schockstarre.

Gemeinsame Flucht aus dem Irak

Usama al-Shahmani erzählt die Geschichte in neun Kapiteln nicht chronologisch, sondern springt hin und her und macht die Verwerfungen und die einander widersprechenden Gefühlswelten in der Familie umso sichtbarer. Für Nosche und Aida bricht eine Welt zusammen, die Neue ist ihnen fremd, sie finden sich nicht zurecht. Auch wenn Aida in Amina eine Freundin findet, hatte Vater die Schwestern angelogen: «Alles hatte eine männliche Farbe, eine männliche Stimme und einen männlichen Geschmack.» Selbst die Mutter ist ihnen keine Vertraute mehr. Nosche, bald zwanzig, droht die Verheiratung durch die Eltern. 2002, als Aida zehn ist, schmieden die Schwestern einen mutigen Plan, denn Nosche wird die Pläne ihrer Eltern nie akzeptieren. «Von Amina hatte ich gelernt, der Hoffnung viel Raum zu geben», sagt Aida einmal. Ihnen hilft Beyan, ein Freund des Vaters, der 1980 vor dem Krieg in die Schweiz flüchtete.

Aida und Nosche fliehen. Fliehen zurück in die Schweiz, dabei hatte Aida gedacht, «die

Beziehung zu den Eltern sei etwas Unzerstörbares». Beim Zwischenhalt in Kairo treffen die Schwestern auf Hasiba und Sabri, Beyans Tante und Onkel, die vom Gefängnis im Irak erzählen, von ihrer eigenen Flucht und ihrer Hilfe bei Beyans Flucht. Über Istanbul, Wien und das Kreuzlinger Empfangszentrum kommen sie schliesslich in Frauenfeld an.

Eine Geschichte über die Liebe zum eigenen Leben

Unter falschem Namen ist Aida erneut Asylsuchende. «Meine Zeit ist ein Durcheinander, manchmal ist sie in die falsche Richtung gedreht worden.» Jetzt nimmt die Geschichte Tempo auf: Aidas Gesuch wird abgelehnt, Nosche will untertauchen, verunfallt mit dem Velo, stirbt im Spital, ihr Vater besteht auf einer Rückführung. «Ich weinte, als Beyan mir erzählte, mein Vater habe am Telefon nach mir gefragt, ob ich zurückkehren möchte.» Aida wollte ihre Eltern umarmen, doch die Rückkehr «wäre ein Verrat an meiner Schwester gewesen». Über die Trauer kann sie nicht schreiben, sie trauert sprachlos. Nosches «Traum von der Freiheit bleibt in mir lebendig wie eine offene Wunde am Himmel, von der aus Licht in meine Seele dringt». Usama al-Shahmani hatte Nosches Tod unscheinbar bereits am Anfang des Romans angetönt. Dieses Buch ist keine Geschichte aus «Tausendund-einer Nacht», es ist eine Geschichte der Liebe zum eigenen Leben, wo immer es auch gelebt werden kann oder muss.



Usama al-Shahmani. Im Fallen lernt die Feder fliegen. Roman, 240 Seiten, Limmat-Verlag.



Usama al-Shahmani: Ein regimekritisches Stück zwang ihn zur Flucht.

Bild: Ennio Leanza/Keystone

Mit rotem Teppich, aber ohne Schaulustige

Gestern wurde das Filmfestival Venedig mit dem Familiendrama «Lacci» eröffnet. Den Glamour muss man dieses Jahr woanders suchen.

Vielleicht winkt Brad Pitt gerade auf dem roten Teppich ins Leere. Oder Jennifer Lawrence macht einen Handstand. Alles könnte möglich sein. Oder nichts. Denn wenn man in diesem Jahr in Venedig vor dem roten Teppich steht, sieht man, dass man nichts sieht – oder zumindest nicht mehr als eine weisse Wand, die den Schaulustigen den Blick verwehrt.

Glamourmässig wird im Pandemie-Festivaljahrgang etwas vorsichtiger und kleiner gedacht – und im Fall der Eröffnung der 77. Filmfestspiele in Venedig bedeutete das statt Hol-

lywood italienische Prominenz auf der Leinwand: Alba Rohrwacher, Luigi Lo Cascio, Laura Morante und Giovanna Mezzogiorno spielen in Daniele Luchettis «Lacci» mit, der gestern die Filmfestspiele eröffnet hat.

Die erste Szene des Films ist den ersten Eindrücken vom diesjährigen Festival nicht unähnlich. Da wird eine Feier gezeigt, bei der Familie und Freunde herumtanzen – nur der Familienvater Aldo (Lo Cascio) macht ein ernstes Gesicht. Während es beim Festival die Coronabestimmungen sind, die die Stimmung bremsen, ist es bei

Aldo die Affäre mit seiner jüngeren Kollegin Lidia, die er seiner Frau Wanda (Rohrwacher) gesteht. Das feste Fundament, das gemeinsame Leben mit den beiden Kindern wird dadurch zwar heftig erschüttert. Doch die familiären Banden bleiben. Und genau die untersucht Luchetti nun in seinem kammerspielartigen Beziehungs- und Lebensdrama zwischen Rom und Neapel und mit einem Zeitsprung von rund 30 Jahren.

Was er dabei findet, ist das Gegenteil von lebenslanger Liebe und Zusammenhalt. Die Themen Schuld, Leiden, falsche Lo-

yalität sowie Fragen nach der Abwesenheit von Liebe und einem verschenkten Lebenschnür der Regisseur zu einer Geschichte. Den emotionalen Aufruhr, den er mit seinen soliden aufspielenden Darstellern entfacht, kann er jedoch kaum spürbar machen. Ob es am geringeren Sauerstoff unter der Maske liegt, die während der Vorführungen getragen werden muss?

Trotz einer gewissen Ernüchterung nach «Lacci» muss man sich vor Augen führen, was Cate Blanchett betont hat. «Es scheint ein Miracolo», sagte die

Schauspielerin und Jurypräsidentin an der Pressekonferenz – ein Wunder, dass in diesen Zeiten das Festival stattfindet. «Ich freue mich sehr, hier zu sein, denn in den vergangenen sechs Monaten habe ich mich nur mit Hühnern und Schweinen unterhalten.»

Solidaritätsbekundungen der Filmbranche

Der Zusammenhalt und die Unterstützung für die Filmindustrie wurde auf dem Lido noch einmal stärker dadurch betont, dass sieben Festivalleiter zum Start der Mostra de Cinema

zusammenkamen – darunter auch Cannes-Chef Thierry Frémaux und mit Carlo Chatrian die halbe Berlinale-Doppelspitze. Bei der Gala gaben sie eine gemeinsame Erklärung zur derzeitigen Situation ab. «Wir wollen unsere Solidarität mit der Filmindustrie ausdrücken und unser Engagement allen gegenüber, die mit Film zu tun haben», sagte Venedig-Chef Alberto Barbera dazu. «Wir können diese Krise aber überwinden, wenn wir weiterhin zusammen denken.»

Sascha Rettig